Lecha Caunty Patriot.

Allentaun, Pa., 15. Mai, 1866.

Union Ernennung für Gouvernör:

Maj. General J. W. Geary,

von Cumberland Caunty.

Wahl: Dienstag, 9. October 1866.

Was Hiester Clymer erklärte und that, während er Staats-Senator war.

Er behauptete, Secession sei nicht Verrath.

Er erklärte, Bezwingung bewaffneter Rebellion sei verfassungswidrig.

Er nannte Unionssoldaten „Jagdhunde," „Bullenbeißer," „Miethlinge," „Günstlinge" „Mordbrenner" und „Räuber."

Er prophezeite und ermuthigte ein Feuer im Rücken der Bundessoldaten.

Er verkündete, durch stillschweigende Folgerung, daß Jeff. Davis ein reinerer Patriot sei, als Abr. Lincoln.

Er schreckte davon ab, Armeen durch freiwillige Anwerbung in's Feld zu stellen.

Er verdammte die Auffüllung unserer Armeen durch Conscription.

Er [illegible] gegen und verwünschte jede Maßregel, durch welche die Union gerettet wurde.

Er bezeichnete Abraham Lincoln als einen „Tyrann," „Gewaltanmaßer," „Hanswurst" und „Meuchelmörder."

Er machte Andrew Johnson lächerlich als eine „feige Memme," „Geldjäger, „Trunkenbold" und „Abenteurer."

Er widersetzte sich der Gewährung des Stimmrechts für die Männer im Felde, welche zur Vertheidigung der Union ihr Leben in die Schanze schlugen, und als sie stimmten, nannte er solchen Gebrauch der Wahlstimme einen gesetzwidrigen Betrug.

Er widersetzte sich dem Entziehen der Vorrechte und Freiheiten von Deserteuren, und kämpfte mit all' seiner gesetzlichen Macht, die Bestrafung von Bounty-Jumpers zu verhindern.

Er konnte nichts Verbrecherisches sehen in der Ermordung eines Werbe-Offiziers oder in der Plünderung einer Enrollirungs-Office.

Er erklärte den Krieg für einen Fehlschlag und forderte beharrlich, daß er aufhören müsse, während er die Erwählung eines ausgedienten soldatischen Großsprechers für die Präsidentschaft befürwortete.

Er freute sich über Rebellen- und trauerte über Unionsiege.

Er war gegen die Begründung eines nationalen Papiergeld-Umlaufs.

Er bestand darauf, daß Pennsylvanien seine Gläubiger in England in Gold bezahlen sollte, da doch nach allen Regeln finanzieller Geschäfte, blos die Bezahlung in gangbarem Papiergeld vom Staate verlangt werden konnte. Die Bezahlung in Gold kostete dem Staate viele Tausende von Thalern, welche dazumal in die Taschen von Engländern ihren Weg fanden, welche zur Zeit damit umgingen, den für den Sturz der Regierung fechtenden Rebellen Hülfe und Vorschub zu leisten.

Das sind einige der glänzenden hervorragenden Handlungen von Hiester Clymer, während er ein Staats-Senator war. Er ist nun ein Candidat für Gouvernör, und wurde wegen der oben angeführten Großthaten von seiner Parthei ernannt. — Wird das Volk von Pennsylvanien einen Candidaten bestätigen, welcher mit einer solchen Urkunde wie diese, vor ihm erscheint? —Das Resultat der Wahl im October wird die Antwort auf diese Frage sein.

Antwort des Maj. Gen. Geary,

an die Geschäftsleute von Pittsburg, rücksichtlich der Eisenbahnfrage.

New Cumberland, Pa., 4. April 1866.

Meine Herren. Ihre Zuschrift vom 20. März kam mir erst am 30. vor. Monats zu Händen und ich beeile mich, Ihrem Wunsche gemäß, dieselbe zu beantworten. Sie legen mir drei Fragen vor, auf die Sie eine Antwort wünschen, nämlich:

1) Werden Sie, wenn zum ersten Staats-Beamten von Pennsylvania erwählt, die Macht ihrer Verwaltung treu ausüben und jeden Versuch unterdrücken, welcher etwa durch die Legislatur oder auf andere Weise gemacht werden könnte, um die Eisenbahn-Politik unseres States durch irgend eine Corporation zu monopolisiren oder zu controliren.?

2) Werden Sie Ihre Sanction einer jeden Legislation entziehen und dagegen opponiren, welche der Pennsylvania Eisenbahn Compagnie oder irgend einer Compagnie die sie controliren mag, das Recht giebt Zweigbahnen zu bauen, außer wenn diese Bewilligung unter einer Bestimmung eines Generalgesetzes, welches die Construction von Eisenbahnen regulirt, fällt?

3) Werden Sie den Einfluß Ihrer Verwaltung dazu benutzen, die Passirung eines Generalgesetzes zu veranlassen, welches den Bau und die Regulation der Eisenbahnen innerhalb dieses Staates authorisirt?

Ich bin so frei, Ihnen hier meine Ansichten über diese Maßregeln zu geben und bin gern bereit, Ihnen so weit es sich schickt, mitzutheilen, wie meine officielle Handlungsweise sein würde.

Pennsylvania besitzt ungeheure mineralische Schätze und bedeutende Fabriken. Diese zu entwickeln und Alles ihrer Entwickelung Forderliche zu begünstigen und zu gleicher Zeit die Rechte und Interessen aller Bürger zu fördern und zu pflegen, sollte, so glaube ich, die höchste Pflicht seiner Staatsmänner sein. Ich betrachte jede Art öffentlicher Verbesserungen zu diesem Zwecke nützlich; und ich bin daher zu Gunsten des vollkommensten und ausgearbeitetsten Systems von internalen Arbeiten, verbunden mit einem geeigneten System des Schutzes für heimische Industrie, als die Mittel, unsere ausgedehnten mineralischen Hülfsquellen, Ackerbauprodukte und Fabrikate zu verwerthen. Was dazu beiträgt, unseren commerciellen Verkehr zu verbessern, unsere Fabrikaten in den Stand zu setzen, die Früchte ihrer Industrie zu Markte zu bringen und dadurch unsern Staat an die Spitze der Fabrik und producirenden Staaten der Union zu setzen, soll meine beste Unterstützung und freundigste Billigung haben.

Ich betrachte unser Eisenbahnsystem als die beste Art unseres commerciellen und socialen Verkehrs. Außer den großen Hauptlinien ist der Staat mit einem Netzwerk von kleineren Eisenbahnstrecken eingeschlossen, welche einen stets wachsenden Strom von Kohlen, Eisen, Erz, Holz, Vieh, landwirthschäftlichen Produkten und Fabrikaten zu den Verkaufsplätzen in und außer unserer Grenze bringen.

Indem diese Corporationen fortfahren, ihren Theil als öffentliche Diener auszufüllen, sollten sie sorgfältig geschützt werden. Es sollte ihnen nicht erlaubt sein, ihre gesetzlichen Funktionen zu überschreiten. Als Unterthanen des Gesetzes sollten sie gehorchen und in jeder Hinsicht dem Gesetze unterwürfig sein.

Auf die erste Frage antworte ich, daß, während ich es für unangemessen für das Executiv-Departement halte, die Legislatur im Voraus zu beeinflussen, außer auf dem Wege warmer Anempfehlung, ich mit ganzem Herzen gegen irgend ein Monopol im Eisenbahnwesen des Staates bin und gegen die Verleihung einer Gewalt an eine durch das Gesetz creirte künstliche Körperschaft, welche diese über die Legislatur stellen und aus deren Bereiche rücken würde.

Auf die zweite Frage antworte ich, daß während ein allgemeines Eisenbahn-System Stütze für eine gesunde Politik sein wurde, muß dieses doch von der Legislatur ausgehen. und bis dies gesetzlich festgestellt ist, mögen den Eisenbahnen Erlaubnisse gegeben werden zum Bau von Zweigbahnen, falls die dabei unmittelbar interessirte Bevölkerung sie verlangt und dies die Entwickelung ihrer Besitzungen befördert, und Straßen nach den großen Marktplätzen eröffnet: Diese Verwilligungen müssen so gestellt werden, daß sie mit den Privat- und öffentlichen Interessen nicht in Conflikt gerathen.

In Antwort auf die dritte Frage, welche meiner Ansicht nach die beiden vorhergehenden einschließt, wiederhole ich daß ich ein Gesetz für die Regulirung des Eisenbahn-Baus und die Vollmachtertheilung für diesen Zweck für die öffentliche Politik und die Interessen des Staates für sehr wichtig halte, und da ich diese Ansichten habe, würde ich sicherlich das legitimirte und constitutionelle Recht eines Executiv Beamten anwenden, um ein so wünschenswerthes Resultat zu sichern.

In einer Republik sollten Monopole völlig abgeschafft werden, und ich habe keine Sympathie für eine Politik, welche dieselben hervorruft.

Ich bin, meine Herren, mit größter Achtung

John W. Geary.

In die Herren Lyon, Shorb u. Co., Spang, Chalfant u. Co. und Andere.

Confidenz-Schwindel.

Herr Thomas A. Hartneß von Alexander Caunty, Nord-Carolina, wurde letzte Woche in Philadelphia von 3 geübten Confidenz-Schwindler um $75 leichter gemacht. Er traf am Baltimore Depot mit zwei feinen jungen Herren zusammen, welche mit ihm nach der Stadt gingen; in der Nähe der Handelsbörse kam ein dritter Schwindler und überreichte dem eigentlichen Operateur eine Rechnung über gekaufte Güter. Letzterer zog eine ächte $500 Note hervor, aber der Kaufmann hatte kein „Change;" der Schwindler No. 1 wandte sich jetzt an Hr. Hartneß, die Bill zu wechseln, was dieser aber nicht konnte, nun pumpte er ihn um $75 an, was dieser auch gutmüthig herlieh. Die drei Herren gingen jetzt in eine nahe Office, um die Rechnung quittiren zu lassen und Hr. Hartneß war so freundlich auf der Straße zu warten—bis sie wiederkamen und wenn er nicht fortgegangen ist, wartet er noch.

Merkwürdiger Fall von Wasserscheu.

Das „Cincinnati Tägliche Volksblatt" vom 23sten April schreibt: Am Samstag Morgen als Herr William B. Davis, ein junger Mann welcher mit seiner Mutter, Mrs. Harriet A. Davis, auf einer Bauerei in Green Taunschip wohnt, in den Stall ging, um das Pferd anzuschirren, fuhr dasselbe mit weit geöffnetem Munde auf ihn zu und versuchte ihn zu beißen. Herr Davis trat erschrocken zurück und bemerkte, daß die Nase des Pferdes blutete. Jeder Versuch, sich ihm zu nähern, war vergeblich. Es biß wild um sich herum und machte die verzweifelsten Anstrengungen, sich von der Halfter loszureißen. Herr Davis rief mehrere Nachbarn herbei, keiner konnte aber den Grund dieses eigenthümlichen Gebahrens des Pferdes angeben.—Während des Tages war es dem Thiere gelungen, seine Halfter zu zerbeißen, und da man dieses vorausgesehen hatte, waren die andern Pferde entfernt und die Thüren verbarrikadirt worden. Man machte hierauf eine Oeffnung in die Decke des Stalles um das Pferd besser beobachten zu können. Sobald es sich losgerissen hatte, biß es sich in die Vorderfüße, indem es große Stücken Fleisch herausriß, so daß die Knochen an mehreren Stellen [illegible] ein Geschirr, das in dem Stalle hing, und riß es in Stücken.

Zufällig fuhr Dr. Williams an der Bauerei vorüber, man rief ihn und er erklärte, daß das Pferd die Wasserscheu habe. Man ließ dann von dem Boden einen Eimer mit Wasser an einem Seile in den Stall hinab. Das Pferd trank ein wenig und verfiel in die heftigsten Krämpfe. Es stellte sich dadurch heraus, daß Dr. Williams recht gehabt. Man warf ihm einen Lasso über, knebelte es und am Samstag starb es unter den heftigsten Schmerzen.

Man erinnerte sich jetzt, daß einer der jüngern Söhne der Madame Davis, ein Knabe von zwölf Jahren, kurze Zeit vorher einen Hund aufgefangen hatte, der auf dem Halsband den Namen L. G. Riley trug. Der Hund war bissig und wollte weder fressen noch saufen, und man band ihn in dem Stalle an, da man erwartete, daß sein Eigenthümer ihn in einigen Tagen abholen würde. Am nächsten Morgen war der Hund auf und davon, indem er sich von der Kette losgerissen hatte, und bald darauf merkte man, daß das Pferd in die Nase gebissen war. Herr Davis schickte sich darauf an, den Hund wieder aufzufinden und sich zu überzeugen, ob das Pferd wirklich die Wasserscheu gehabt habe. Er fand auch bald, daß der Hund mit demselben Halsband in Cleves am andern Tag, nachdem er das Pferd gebissen hatte, gewesen und von einem Herrn Speeker erschossen worden war, in dessen Haus er mit Blut und Schaum bedeckt gelaufen kam und alle Anzeigen der Wasserscheu an den Tag legte.

Sumarisches Verfahren gegen Pferdediebe.

Die Bauern in Illinois wurden in der letzten Zeit derartig von Pferdedieben belästigt, daß sie genöthigt waren, zur Abhilfe ein strenges und sumarisches Verfahren gegen diese Schufte einzuschlagen. Die Caunties in Illinois und Missouri, welche am Ufer des Mississippi liegen, sind mit ganzen Banden von Pferdedieben angefüllt und diese sind so gut organisirt, daß es selten einmal gelingt, eines dieser Hallunken habhaft zu werden.

Am Sonntag Nachmittag wurden zwei Kerle Namens Fairburne und Clifton, welche in dem Verdachte standen, Pferdediebe zu sein, von dem Vigilanzcomite von Jersey Co, Ills. niedergeschossen.

Am Donnerstag wurde bei Hartford Landing ein Mann Namens Drunagan wegen desselben Vergehens erschossen. Auf einen andern Namens Rollins wurde in der Nähe von Hartford Landing geschossen und derselbe verwundet, allein es gelang dem Burschen zu entkommen.

Ein Mann Namens Parker, der verhaftet und in die Hardin Caunty Jail gesteckt wurde, erklärte sich bereit als Staatszeuge aufzutreten und hat bereits 60 Namen angegeben, welche zu der Pferdediebsbande zählen, die seit längerer Zeit die Caunties Calhoun und Jersey unsicher machen.

Die Greuelthaten in Memphis.

Am ersten Mai brach in Memphis, Tennessee, ein Aufruhr aus, der die ganze Bestialität des durch die Sklaverei verthierten südlichen Pöbels in ein grelles Licht stellt. Folgendes gab nach den Berichten westlicher Zeitungen zu demselben die erste Veranlassung:

Auf der Southstraße gerieth das Fuhrwerk eines Weißen mit dem Wagen eines Negers zusammen, und hieraus entstand eine Schlägerei, in welcher mehrere eben ausgemusterte Negersoldaten dem Farbigen beisprangen, während auch der Weiße durch Polizisten und Civilisten Verstärkung erhielt. Der Kampf wurde allgemein und die Polizisten Jas. Rinn und Clattery und der Maschinist Henry Dunn wurden auf Seiten der Weißen tödtlich verwundet, während Andere leichtere Verletzungen davon trugen.

Nachdem sieben Neger verwundet u. mehrere getödtet waren, flohen die Uebrigen und wurden verfolgt, wobei noch einige auf dem Platze blieben, so daß im Ganzen dreizehn Neger ihr Leben verloren.

Jetzt ging eine allgemeine Hetzjagd gegen die Neger los. Sobald sich ein Farbiger auf der Straße blicken ließ, fiel eine Bande Rowdies über ihn her, und schlug ihn halb todt.

Nachdem der späte Abend ruhig verlaufen war, ging der Scandal am nächsten Morgen wieder mit neuem Ungestüm los. Die Neger wurden verfolgt und auf der Straße erschossen, weshalb die farbige Bevölkerung sich nach der Festung zu retten hatte.

In der Vorstadt steckte der Pöbel mehrere Negerhutten an, und die bestialische Aufregung wuchs so sehr, daß die Meisten, ohne Unterschied, in die dicksten Volkhaufen hineinschossen, um ihrem viehischen Blutdurst Befreidigung zu geben. Die Feuerleute, welche eine Hauptrolle im Kampfe spielten, gebrauchten Schlauchreifen und Feuerhaken als Waffen und richteten damit fürchterliche Verletzungen an.

Gegen Abend wurde der Tumult immer ärger. Nicht weniger als 35 Negerwohnungen wurden vom Pöbel in Brand gesteckt. Eine arme Negerin wurde lebendig verbrannt. Die Hauptwuth richtete sich aber gegen die Kirchen und Schulen der Farbigen. Acht derselben wurden in Asche gelegt und zehn bis fünfzehn farbige Männer wurden getödtet.

Während dieser ganzen Zeit thaten die Behörden nichts, um den Greuelthaten zu steuern. Der würdige Mayor von Memphis war, wie eine Depesche aus Memphis an den „Cincinnati Commercial" sagt, seit dem Beginn des Tumultes und bis zum 2. Mai Abend fortwährend bestialisch betrunken und auch der Militär Commondant, General Stoneman, ließ sich eine strafbare Pflichtvernachlässigung zu Schulden kommen, daß er diesen Barbareien nicht früher Einhalt that.

Erst am 3. [illegible], nachdem die fluchbaten Orgien bereits zwei volle Tage gedauert hatten, erließ er eine Ordre, in welcher er dem Stadtrath anzeigte, daß die Umstände ihn zwängen, sich in die bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt einzumischen. Er verbot demgemäß alle Zusammenrottungen auf den Straßen von Weißen sowohl wie von Farbigen, ließ Patronillen durch die Straßen marschiren und ordnete eine allgemeine Entwaffung an. Daß die Mörder der armen Neger, die als Opfer der scheußlichsten Brutalität und der elenden Racenvorurtheile gefallen, jemals zur Strafe gezogen werden, daran ist natürlich nicht zu denken. War doch das Ganze in den Augen der südlichen Aristokraten nichts als eine gerechte Strafe für die Neger, die so unverschämt sind, jetzt auch Menschen sein zu wollen.

So würde es gehen.

Die Rebellen-Parthei behauptet jetzt, daß President Johnson gänzlich auf ihre Seite getreten sei. Wir hoffen noch immer, daß Johnson dies auf keinen Fall ist. Sollte es aber wirklich so schlimm sein, als die Rebellen erwarten, was würden dann die Folgen sein? Erstens würden die Rebellen wieder sehr übermüthig und sehr tyrannisch werden. Nordländer, die sich in den südlichen Staaten angesiedelt haben, würden wieder wie wilde Thiere verjagd und verfolgt werden: die Neger würden wieder durch Staats-Gesetze unter Bedrückung und Zwang gesetzt werden, der schlimmer wäre als die alte Sklaverei; oder würden nach Belieben der Rebellen abgeschlachtet werden, und kein Hahn würde darnach krähen, wenn die Neger bei hunderten ermordet oder dem Hungertodt ausgesetzt würden. Das ist aber nicht alles—wenn die Rebellen im Congreß erscheinen, so würden sie in Verbindung mit ihren nördlichen Helfer das Land beherrschen; sie würden nach und nach den Rebellen, die durch den Krieg und Verrath Eigenthum verloren haben, Entschädigungen aus der National-Schatzkammer zustimmen; sie würden nach und nach den verwundeten Rebellen Pensionen zustimmen — die Verräther, Davis und Lee, wahrscheinlich mit Washington und Jefferson vergleichen; sie würden es so weit bringen, daß ein Rebell Soldat mehr angesehen und besser unterstützt werden würde als ein Union-Soldat. Der Credit der jetzigen Union würde untergraben; die National Bänder würden im Werthe sinken und endlich neben die Rebellen-Bänder gelegt, das ist, gänzlich werthlos werden. Gold würde wieder höher steigen als je zuvor, und ein Zustand eintreten, welcher alle unsere früheren Trübsalen in den Schatten stellen würde.

So würde es kommen, wenn er sich an die Gegenparthei ergeben sollte. Wir hoffen noch immer, daß dies nie geschehen wird.—GOTT erhalte die Republik!

Säet Zucker-Welschkorn.

Wir haben wiederholt Gelegenheit genommen, die Bauern unseres Caunty's auf die Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Einträglichkeit des Zuckerwelschkorns aufmerksam zu machen, und wir freuen uns auch sagen zu können, daß diese Anregungen das ihrige dazu beigetragen haben, um die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Culturzweig zu lenken. Zudem sind auch bereits eine Anzahl Mühlen und Abdampf-Apparate von unternehmenden Männern in verschiedenen Gegenden des Caunty's eingerichtet worden, und guter Samen wird unentgeltlich oder doch zu kaum nennenswerthen Preisen überall vertheilt. Wir rathen deshalb allen Bauern, die solchen Samen erhalten können, sofort Zuckerwelschkorn zu säen und wenigstens für ihren Heimverbrauch „Lecha Caunty Molasses" zu ziehen. Wir sagen deshalb nochmals allen Bauern, die es möglich machen können, säet diesen Monat noch Zuckerwelschkorn. Die Behandlung ist im Wesentlichen ganz dieselbe wie beim gewöhnlichen Welschkorn.

Eier, die $600 per Dutzend Kosten.

Aus Albany wird eine ergötzliche Geschichte gemeldet. Ein dortiger Bürger, angeblich in Vermögen von $50,000 besitzend, soll so karg und geizig sein, daß er nicht einmal die nöthigsten Bedürfnisse für sich und seine Familie beschafft.—Kürzlich ging er in einen Grocery-Laden, um seinem Appetit nach Eiern abzuhelfen, und da er den Preis, 27 Cents per Dutzend, zu hoch fand, stahl er sich zwei derselben aus dem vor ihm stehenden Korbe. Der Groceryhalter dieses bemerkend, ließ ihn sogleich nach geschehener That verhaften, und da der Geizhals nicht vor Gericht gehen wollte, schlichtete er die Sache mit dem Groceryhalter ab, indem er ihm auf Verlangen $100 für den Frevel einhändigte. Also $50 per Ei—$600 per Dutzend. Ganz recht für solchen Geizhals.

Der Mörder Probst.

Sein volles Geständniß.

Er tödtete sämmtliche Opfer.

Es existirt kein Mitschuldiger.

Anton Probst, der Mörder der Dearing'schen Familie hat seinem geistlichen Berather ein volles Eingeständniß seines gräßlichen Verbrechen mit der Erlaubniß gemacht, daß dieser seine Aussagen öffentlich bekannt machen kann.

Dieser Herr kam gestern nach der Mayor's Office und erzählte die Geschichte des Mordes wie sie von den Lippen des Mörders kam. Das Eingeständniß hatte der Mörder schon vorgestern, also am Sonntag gemacht.

Das erste Opfer war der überbundene Knabe, Cornelius Carey. Er tödtete ihn bei dem Graben und verbarg seinen Leichnam in dem Heuschober, wo er gefunden wurde. Sein Herz, sagte er, hat ihm heftig geschlagen, als er den Knaben tödten wollte, und er mußte mehrere Male erst anhalten, ehe er die That vollbrachte. Der Anblick des Blutes machte ihn dann zum wilden Thiere und nachdem er einmal den Carey ermordet hatte, war er zu blutdürstig geworden, um dann noch inne halten zu können.

Nachdem er Carey ermordet hatte, überredete er den ältesten von Dearing's Knaben, mit ihm nach der Scheuer zu kommen, wo er ihn tödtete.

Hierauf lockte er Frau Dearing nach der Scheuer unter dem Vorwande, daß die Kuh krank sei. Er ermordete sie, sobald sie eingetreten war.

Dann wurden die Kinder einzeln zur Scheuer gebracht und ihr Leben beendet durch seine mörderische Hand.

Das blutige Werk war zu Stande gebracht, bevor Herr Dearing nach Hause zurückkehrte. Während der Zwischenzeit hatte Probst die Wohnung nach Werthsachen durchsucht und erwartet, wenigstens tausend Thaler zu finden. Hierin wurde er getäuscht und erwartete hierauf Herrn Dearing welcher nach seiner Meinung jedenfalls viel Geld bei sich haben würde.

Die Ankunft von Frl. Dolan war vollständig unerwartet. Diese begab sich in das Haus und nahm ihren Hut, Mantel 2c. ab und legte diese Gegenstände, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, auf das Bett.

Während sie so beschäftigt war, erzählte Probst dem Hrn. Dearing die Geschichte von der kranken Kuh und ferner daß Frau Dearing in der Scheuer mit dem Thiere sei. Herr D. ging sogleich nach der Scheuer und erlitt hier dasselbe Schicksal wie die Anderen.

Als Fräul. Dolan die Treppe herunter kam erzählte ihr Probst gleichfalls die erlogene Geschichte von der kranken Kuh und forderte sie zugleich auf, auch nach der Scheuer zu gehen, wo sie die Anderen treffen würde. Sie begab sich hin und das arme Mädchen fiel dem Scheusal zum Opfer.

Der Mörder sagte seinem Prediger, daß er nichts von den 120 Thaler in Zinseszinsnoten gesehen habe, welche sich in Frl. Dolan's Besitz befunden haben sollten, Alles Geld, welches er erlangte, war das, was Herr Dearing bei sich hatte, und ferner die Sachen, die im Prozesse vorgelegt wurden.

Probst sagte, er hätte die ganze Geschichte zur Zeit des Prozesses eingestanden, aber er befürchtete eine noch größere Aufregung gegen ihn.

Auf Ansuchen seines Geistlichen wiederholte er das Eingeständniß noch einmal in Gegenwart seines Schließers und des Gefängnißarztes.

Wir sehen hieraus, daß die wirkliche That fehr mit der von uns angenommenen Theorie übereinstimmt und daß der einzige Unterschied nur ist, daß Carey zuerst getödtet wurde.

Das Todesurtheil unterzeichnet.

Die Zeit der Hinrichtung.

Das Dokument dem Mörder vorgelesen

Sein Benehmen.

Das Todesurtheil des Mörders Probst empfing der Scheriff Howell gestern früh von Harrisburg. Das Dokument enthält wie gewöhnlich noch einmal die Aufführung des Verbrechens, in Folge dessen das Todesurtheil verhängt war und jetzt den Tag der Hinrichtung fest.

Freitag, am achten Tage des Monats Juni, soll der Mörder Anton Probst zwischen den Stunden von zehn Uhr Vormittag und drei Uhr Nachmittag vom Leben zum Tode übergehen.

Um 11 Uhr begab sich der Scheriff Howell, begleitet von Herrn Enoch Taylor und dem Achtb. Charles Gilpin und zwei Repräsentanten der Presse nach dem Moyamensing Gefängniß, um dem verurtheilten Mörder den Tag seiner Hinrichtung zu verkünden.

Der Gefangne war mit seinem Prediger zur Zeit der Ankunft des Scheriffs beschäftigt. Nach einem kurzen Verzuge wurden der Letztere und seine Begleiter in die Zelle von Probst geführt.

Der Letztere saß auf seinem Bette mit dem Rücken gegen die Wand. Sein linker Fuß war am Gelenk mit einer Kette geschlossen, die am Fußboden befestigt war.

Die einzige noch in der Zelle gegenwärtige Person war ein Aff. Prediger von der romisch katholischen Kirche des St. John, welcher mit dem Gefangenen gebetet hatte.

Herr Perkins, der Superintendent des Gefängnisses, führte den Scheriff zu der Zelle und machte ihn mit Probst bekannt. Der Scheriff nahm einen Sitz und nachdem er sich nach der Gesundheit des Gefangnen erkundigt hatte worauf Probst antwortete, daß er sich „ziemlich wohl" befinde, begann er, sein Geschäft zu verrichten.

Der Scheriff sagte, daß er das Todesurtheil unterschrieben von Harrisburg erhalten habe und sich jetzt des mühevollen Geschäfts unterziehen werde, dasselbe vorzulesen. Während Alle unbedeckten Kopfes dastanden und nur Probst sitzen blieb, las der Scheriff in einer klaren und lauten Stimme das Todesurtheil.

Er bot ziemlich dasselbe Aeußere, wie bei seinem Prozesse. Seine Augen blickten auf den Erdboden; nur die Brust schien sich mühsam zu heben und die Augen schlossen sich, als der Tag der Hinrichtung genannt wurde. Am Schlusse der Vorlesung beugte der Verurtheilte zweimal seinen Kopf, gleichsam als Zeichen, daß er sich in sein Schicksal ergebe.

Hierauf fragte der Scheriff den Probst, ob er verstanden habe, daß Freitag den 8. Juni der Tag der Hinrichtung sei.

Er antwortete kurz mit „Ja". Der Scheriff bemerkte hierauf, daß er hoffe, daß er einen guten Gebrauch von der Zeit machen werde, die ihm hier noch auf Erden bis zu seinem schrecklichen Tode übrig sei. Als Antwort hierauf beugte der Gefangene nur seinen Kopf.

Der anwesende Prediger bemerkte hierauf, daß der Gefangene die Gerechtigkeit der Strafe, welche ihn betroffen habe, anerkenne. Er hätte ein Verbrechen ohne Gleichen begangen und er fühle, daß das einzige Aequivalent, welches er dafür geben könne, eben sein eigenes Leben sei. Er sei bereit zu sterben.

Der Prediger sagte ferner, daß Probst sich leichter befinde, nachdem er die ganze Wahrheit in Bezug auf sein Verbrechen gesprochen habe.

In Beantwortung meherer an ihn gestellten Fragen sagte er, daß er 24 Jahr und 4 Monat alt sei und daß er am 9. Mai 1863, also gerade vor drei Jahren, in New York gelandet sei.

Welche Jahresfeier!—Auf an ihn gerichtete Fragen antwortete er, daß er Trost in der Religion suche und nur den bisherigen Prediger haben wolle. Der letztere Wunsch wurde ihm gestattet, weil sehr viele Geistliche ihm mit ihren Trostreden sein Ende erleichtern wollten. Ebenso sprach er auch den Wunsch aus, von so wenig wie möglich Personen besucht zu werden, da er sich am liebsten allein in seiner Zelle befinde.

Kurz darauf verließen der Scheriff und seine Begleiter die Zelle und der achtfache Mörder wurde seinem religiösen Berather überlassen.

Am 8. des nächsten Monats also wird der Strick das Leben des Mörders beenden, welcher dann gerade 3 Jahre und einen Monat sich in den Ver. Staaten befindet.

Große Betrügerei in New York.

Fälschungen im Betrage von $200,000 bis $500,000

New York, 3 Mai. Die Goldbörse oder vielmehr ganz Wallstr. gerieth gestern wieder einmal in große Aufregung aus Anlaß von Fälschungen, die an Größe und Umfang nur von den Ketchum'schen Betrügereien übertroffen werden. Als der Schuldige wird ein gewisser John Roß genannt, der ein Geschäft in No 44 Exchange Place betrieb. Er kaufte von Black und Spaulding und von J. S. Cronise und Co. $500,000 in Gold und gab dafür seine beglaubigten Checks auf die Continental Bank. Die Firma Black und Spaulding deponirte ihren Check in der Leather Manufactures Bank, aber J. S. Cronise und Co. sandten ihren Check nach der Continental Bank, wo er für gut erklärt ward. Gestern wurde der von Black und Spaulding deponirte Check der Firma mit dem Bemerken zurückgegeben, daß die Beglaubigung gefälscht sei. Der Firma J. S. Cronise und Co. wurde eine ähnliche Erklärung zugestellt; da aber die Bank den Check für gut erklärt hatte, so ist es eine Frage, ob die Bank nicht für den Verlust verantwortlich sei, Roß soll außerdem noch vier Checks zu bedeutenden Beträgen gefälscht haben, und außer den beiden genannten Firmen sind noch andere geprellt worden.

Der Plan zu den Betrügereien ist mit großer Geschicklichkeit ausgedacht und augenscheinlich seit langer Zeit vorbereitet worden, da die Formulare für die Checks und andere Dokumente besonders zu diesem Zwecke lithographirt und gedruckt werden mußten. Er wurde dann als Alles bereit war, in der kurzen Zeit von 24 Stunden ins Werk gesetzt und ehe die Opfer seiner Schlauheit es gewahr wurden, hatte sich der Schwindler mit seinem Raube, den man auf $200,000, ja auf $500,000 schätzt, aus dem Staube gemacht.

Ein erschütterndes Familien-Drama

hat sich kürzlich in Paris zugetragen. Vor ungefähr acht Monaten hatte ein junges Mädchen von seltener Schönheit das Kloster verlassen, um sich mit einem jungen Manne zu vermählen, den sie seit langer Zeit gekannt. Die Heirath war im Voraus zwischen den beiden Familien beschlossen worden. Unglücklicherweise wurde Sophie, so hieß das Mädchen, einer Gouvernante anvertraut, die eben so sittenlos wie scheinheilig war. — Sie wußte unter dem Schein der Tugend ein ausschweifendes Leben zu verbergen Eines Abends ging sie mit der Sophie aus und kehrte erst am Morgen wieder zurück. Was mag in der Nacht mit dem Mädchen vorgegangen sein? Die Wahrheit ist nur zu leicht zu errathen. Am andern Tage wurde die Gouvernante aus dem Hause gejagt und Sophie in's Kloster zurückgebracht, Nachdem Sophie einige Zeit dort verweilt war, glaubten die Eltern, ihr Kind sei gebessert und reuevoll und nahmen es wieder nach Hause. Das unglückliche Mädchen hatte aber das Gift des Lasters eingesogen und traumte nur von Diamanten und Equipagen; ihre Reue war eine erheuchelte. Sie wußte bald Diejenige wieder aufzufinden, die sie vom Wege der Tugend abgewendet. Nach acht Tagen verließ sie wieder das väterliche Haus. Alle Nachforschungen blieben mehrere Tage ohne Erfolg. Am folgenden Freitag erhielten die Eltern endlich Nachrichten der niederschlagendsten Art: Sophie war in Gesellschaft mehrerer lüderlicher Frauenzimmer verhaftet und auf die Polizei gebracht worden. Der Vater war bei der Kunde von diesem fürchterlichen Unglücke so schmerzlich ergriffen, daß er sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf sagte; die Mutter konnte dem erschütternden Eindrucke nicht widerstehen und verlor den Verstand. Den Bräutigam endlich fand man Tags darauf als Leiche bei der Jean-Brücke. Der Arme hatte überall seine Verbindung mit dem Mädchen angezeigt und die Schande trieb ihn zum Selbstmorde. Sophie ist noch nicht 17 Jahre alt.

Klugheit eines Pferdes.

Der „Propagateur du Nord" erzählt die folgende merkwürdige Thatsache als Beweis der Einsicht eines Pferdes:

Auf einer großen Wiese in der Umgegend Saint-Amand finden sich hier und da einzelne Bauerngüter. In einem derselben hat man mehrere Pferde, unter denen sich ein dreijähriges befindet, das sehr lebhaft, sogar wild ist, ausgenommen einem kleinen fünfjährigen Knaben gegenüber, dem Sohne des Besitzers des Pferdes, dessen Liebkosungen es mit einer augenscheinlichen Genugthuung annimmt. Vor einigen Tagen war die Magd mit dem Kinde allein im Hause geblieben und beschäftigte sich mit ihrer Arbeit, während der Knabe im Hofe spielte.

In einer Ecke des Hofes befindet sich ein in der Erde eingegrabenes Faß, worin das Regenwasser gesammelt wird.

Plötzlich ertönt ein Schrei, ein kläglicher verzweifelter Schrei. Die Magd eilt an's Fenster und sieht zu ihrem Schrecken, daß das Kind in das Wasserfaß gefallen ist.—Sie beeilt sich ihm zur Hülfe zu laufen, indem sie selbst wehklagt, aber das Geschrei des Kindes war auch von einer andern Seite gehört worden, und als die Magd in den Hof kam, konnte sie den Knaben von dem jungen Pferde in Empfang nehmen, das die Gefahr aus dem Angstgeschrei begriffen hatte, das sein junger Freund ausstieß, und herbeigeeilt war, um ihn an seiner Blouse zu ergreifen und ihn gesund und frisch aus dem Wasser herauszuziehen.

In dieser Art bewies dem Knaben seine Dankbarkeit für die Leckerbissen, die es von ihm mit seinen Liebkosungen empfangen hatte.

Der Eigenthümer hat geschworen, das Pferd nie zu verkaufen und es für immer zu behalten.

☞ $3 125,000 fielen kürzlich einem B. M. Harrison von Terre Haute durch Erbschaft zu. Solche Kleinigkeiten kann man sich schon zur Abwechslung gefallen lassen. Ein goldener Erblasser in Alt-England hatte dem ältesten Mitglied der Harrison Familie in Monmouth Caunty, New Jersey, sein ganzes ungeheures Vermögen von $6,250,000 vermacht. B. M. Harrison ist aus dem genannten Platz gebürtig und hat dort einen Cousin, der unaefähr zur selben Stunde mit ihm das Licht der Welt erblickte. Da es nun eine schwierige Aufgabe war, zu ermitteln, welcher von Beiden ein paar Minuten früher in diese Welt der „Accidents" hineingeschmissen worden, waren die beiden Herren so vernünftig, sich auf die originelle Weise zu vergleichen, daß jeder über $3,000,000 gewinnt, über $3,000,000 verliert und doch noch über 3,000,000 in die Tasche oder sonst wohin schiebt. Das ist zwar ein ganz neues Rechenexempel, aber so ganz dumm ist es nicht.

Zu Tode gedrückt.

Am vorletzten Freitag ereignete sich ein entsetzlicher Unfall in den Erzgruben der Reading Eisen-Compagnie, auf der Bauerei von Lesher Trexler, an Klein's Corner, in Langschwamm Townschip, Berks Caunty. Einer der Arbeiter am Waschapparat, ein geborener Schweizer, der auch nur unter dem Namen Schweizer bekannt war, fiel unerklärlicher Weise in den Trog und wurde von den eisernen Zapfen der Cylinder gefangen und zweimal unter denselben hindurch gewalzt ehe die Maschine eingehalten werden konnte. Als man ihn frei machte, war das Leben bereits erloschen und der Körper auf entsetzliche Weise verstümmelt.

Ein scheußlicher Doppelmord.

In Douglas Caunty, Mo,